

17. IV. 1917

Munition und von der Freiheit der Handelswege, keine mehr. Das wollen die Vereinigten Staaten nicht. Denn schon in den ersten Tagen des Krieges waren sie mit der Entente zusammengepackt und der Mangel an Aufrichtigkeit und Berechtigung hat es so lässig gemacht, wenn diese Politik in den Schen eines verletzten Rechtsgefühles geklärt wurde. Staatssekretär Lansing ist doch nur die amerikanische Uebersetzung von Salandra und Sonnino, und wie diese hat er die schwächlichen Gesinnungen der Neutralität fortgesetzt bis zum dem Augenblicke, da die wirtschaftliche Unterstützung der Entente unmöglich wird und das Bekenntnis der wirklichen Gesinnung abgelegt werden muß. Der ehemalige Finanzsekretär des englischen Kriegsministeriums Charles Mallet ist ebenfalls ein Anhänger des Friedens nach dem Siege und ein Gegner des Friedens ohne Sieg. Er hat jedoch den Vorzug, ein bißchen ehrlicher zu sein als der Bischof von Carlisle und die innere Verhängnisung nicht ganz zu verbergen. Was soll mit uns geschehen, fragt er, wenn die Vereinigten Staaten wegen der schlechten Ernte die Ausfuhr von Getreide verboten würden? Wir kämpfen nicht bloß, fügt er hinzu, gegen

Scuilleton.

Son Ostar Wimenthal.

Die Kriege früherer Zeiten haben von den Soldaten als höchste Tugend die Tapferkeit gefordert. Die Kriege von heute verlangen von ihnen noch eine andere Tugend — die Geduld. In den Umständen und Gedulden werden an das Beharrungsvermögen die äußersten Ansprüche gestellt. Alles ist hier verlorengegangen, was den Krieg positiv erklären könnte. Da fehlt jede Romantik des Kampfes, des farbigen Abenteuer und jede aufmunternde Ueberschwengung des Zufalls. Aller Schwaden des Sommers istes bezaubt, muß unsere wehrhafte Jugend an

schmal ist der Steg, der noch vom wirklichen Kriege trennt. hin ver-
 Ob die Regierung der Vereinigten Staaten auch diesen der auf-
 überschreiten werde, ist nur scheinbar davon abhängig, daß hien Ge-
 ein amerikanisches Schiff für einen Unterseeboot versenkt n in den
 wird. Die Ausrufe mag für die Stimmung im Volke, die inanten-
 ein Krieg braucht, wichtig sein, für den großen Zug der Bauern-
 Ereignisse ist sie nahezu gleichgültig. Amerika wird den uns „Die
 Krieg erklären, wenn es in heimlichen Verabredungen sich erechtigter
 verpflichtet hat, nicht zu dulden, daß die Munitionsmen der
 Versorgung der Entente und die Nahrungszufuhr unter-
 brochen werden; es wird zu offenen Feindschaften über-
 gehen, wenn es gebunden ist, den Engländern diese Ueber-
 legenheit zu sichern. Aus wirklichen oder falschen Rechts-
 gefühl wird der Krieg nicht ausbrechen, sondern aus der Kiebe der
 Machtpolitik, die seit dem Beginne des Kampfes die sel-
 same Spielart der Neutralität hervorgebracht hat. Der uns! für das
 Wasser gefallene Amerikaner wird nie fehlen, wenn sie in
 Washington ihn haben wollen. Nicht der Zufall, die Ab-
 lenkt diese Politik, und bald wird sie ihre Geheimnisse
 preisgeben. Der Hafen von Newyork ist voll.
 t deusscher

Mauthausen leben führen. Warten, warten und noch längere
 warten! Das ist die Parole jedes Tages. Die Minuten den Ein-
 bechnen sich zu Stunden, die Stunden zu Tagen und die und Ver-
 Tage zur Ewigkeit. Jeder hat den Argwohn, daß feinsten zum
 Uhr unbedingt nachgehen muß. Denn es ist ja gar nicht, in denen
 möglich, daß die Zeit plötzlich einen so trägen und schweren zwingend
 Schritt angenommen hat. Das Gespenst der Langeweile
 weht in das Schattentuch dort unten noch tiefere Schichten.
 Es droht die Nerven zu zermürben und selbst die zähle
 solbatische Spannkraft endlich auszuschöpfen.
 reite Hans
 Es gibt gegen diesen Feind und seine schleichenden, tranken
 Angriffe zwei Waffen, die noch niemals versagt haben: den träumen:
 Humor, der uns alle Leisten dieser Erde auf die leichte „Goldenen
 Schulter legt, und die Selbstironie, diese feinste List des an frischer,
 Verstandes, die uns gleich dem Draußenblut der heusschen vor einem

„Hier haben wir ein paar Monate im Quartier gelegen, im Stall unsere Pferde. Ich will meine alten Kameraden besuchen. Doch segnet keiner hier zu sein.“

Da kam ein kleiner Franzose, so ein Knirps von acht bis neun Jahren in das Lor gekauten; als er aufblähte, triß er seine Augen auf — rund und weit — und mit einem Quabeschrei: „Monsieur Otton!“ stürzte er auf den Mann zu, schlang seine Arme um seinen Nacken und saß sofort glücklich und geborgen auf den Knien des eben so glücklich dreinschauenden Reitersmann. So sahen sie beide eine ganze Weile, der „Franzosenfresser“ und sein kleiner „Feind“ und boten uns ein räuberisches Bild herzlichster Anhänglichkeit und Freundschaft. Und dann begann eine Unterhaltung, wie sie drossiger gar nicht gedacht werden kann, wie man sie aber oft zwischen deutschen Soldaten und französischen Bewohnern hört. In Ermangelung der Sprachkenntnisse hat sich ein Esperanto eigener Art herausgebildet, das aus einigen wenigen zum Teil verstimmelten Wokabeln, aus Blicken, Zeichen und — Pausen besteht. Und wunderbar, die sich unterhaltenden Parteien verstehen sich! Und dann fragten sie einander nach den Pferden, auf denen der kleine Franzose oft gefahren, nach anderen Mannen und nach den Bewohnern des Dorfes, bis die Mutter aus dem Fenster heraus ihren Jungen zum Essen ruft und noch von der Treppe hören wir, atemlos, sich selbst überhitzend, seine Kinderstimme: „Ma mère, ma mère, Monsieur Otton est ici, Monsieur Otton!“

So sehen die deutschen Soldatenzeitungen aus. Eine wie die andere. Ob sie sich nun „Der Melbereiter im Sandgau“, „Der Batterie-Boie“, „Der Landstürmer“, „Der kleine Mineurverfer“, „Zwischen Mann und Mosele“ oder wie sonst auch immer nennen mögen. Ueberall klingt die gleiche Note vor — deutsche Treueherzigkeit, sturmische Mächtigkeits und ein in allen Wettern gehärteter Kriegertrioß, der auch vor den schwersten Annütungen der Stunde nicht weicht und wankt. In den Pausen zwischen großen Entschörungen sind alle diese Blätter entstanden und bezogen so aufs neue den Anspruch Schopenhauers: „Die Zeitungen sind die Sekundärzeitiger der Weltgeschichte.“